

KAIROS

Aktuelles aus dem Johannes-Hospiz Münster



Nr. 46 | Juni 2021 | 13. Jahrgang



Poesie von Bettina Mühlbauer

Tautropfengefängnis

Hängend wie eine Spinne im Netz
Meiner fein gesponnenen Fäden
durchscheinend
seidenschillernd verführerisch benetzt mit Tau,
sonnenlichtglitzernd warte ich,
daß jemand mich besucht
in meinem Werk,
mir Gesellschaft leistet,
manchmal
fresse ich ihn
aber nur
wenn es not tut
meist warte ich,
man sagt, das sei sehr passiv
was will ich aber tun
fliegen?

Ich spinne weiter meine Fäden,
sehe nicht wohin sie führen,
an dem Ort,
gefunden oder zugewiesen,
Waldast, gräserne Lichtung
oder Kompost
Dachfirst oder
weniger glücklich
ein vernachlässigt verlassener
Wohnort,
eine schäbig staubige Stube,
ich kann mein Netz
nicht fliehen
so webe ich weiter,
der Zerstörung entgegen
dem Verfall zum Trotz
ein Werk
von vollendeter
und einziger
Schönheit.

© 2020 Bettina Mühlbauer – www.welten-bau.de



Zur Autorin:

Bettina Mühlbauer lebte in Münster. Sie war studierte Literaturwissenschaftlerin, gelernte Buchhändlerin und selbst auch Schriftstellerin. Als sie schwer erkrankte, wohnte sie im Johannes-Hospiz. Das Schreiben und Zeichnen half ihr oft über Phasen der Angst und Schermit hinweg. Am 19. Februar 2020 starb sie im Johannes-Hospiz im Alter von 58 Jahren. Ihr Werk von zahlreichen Geschichten, Gedichten und Zeichnungen will erst noch entdeckt werden. Aber wie es aussieht, hat sie „der Zerstörung entgegen, dem Verfall zum Trotz ein Werk von vollendeter und einziger Schönheit“ gewoben.



STATT EINES EDITORIALS

ZU UNSEREM SPENDENAUFTRUF FÜR DAS HOSPIZ „CAROLINA DE NORD“ IN DER MÄRZ-AUSGABE DES „KAIROS“:

EIN HERZLICHES DANKESCHÖN AUS MOLDAWIEN

Liebe Leserin, lieber Leser,

in der März-Ausgabe unseres Magazins haben wir Ihnen das Hospiz „Carolina de Nord“ in Zubresti vorgestellt. Dabei trugen wir unsere Bitte um Unterstützung für das Hospiz in Moldawien an Sie heran, das erheblich unter der Pandemie zu leiden hat. Wir sind sehr berührt und freuen uns, dass diese Aktion 3.425 Euro erbracht hat. Den Betrag haben wir am 4. Mai überwiesen.

Sie können sich vorstellen, mit welcher Freude der Leiter des Hospizes, Dr. Vasile Suruceanu, die Nachricht von dieser hohen Summe entgegennahm. Von Herzen danken er und sein Team allen Spenderinnen und Spendern für diese großartige Unterstützung. Und er wünscht Ihnen allen viele gesunde Jahre!

Auf dem Foto findet sich im Hintergrund ein Marienbild, in das ein Blatt eingefügt ist. Auf ihm steht:

Danke, 3425 Euro, Multumiri (d.h. „Danke“ in rumänischer Sprache) Hospiz, Zubresti, Mai 2021.

Auch von unserer Seite herzlichen Dank für Ihre aktiv gelebte Solidarität.

Das Reaktionsteam



Dr. Vasile Suruceanu

AKADEMIE

**UNSERE PARTNERSCHAFTEN IN OSTEUROPA
HOSPIZARBEIT IN MOLDAWIEN**

Ein Bericht von Dr. Andreas Stähli

Im Jahr 2018 hatte ich im Rahmen eines Forschungsprojekts der Weltgesundheitsorganisation WHO zu Fragen der fachlichen Qualifikation in der Palliative Care (Versorgung von schwerkranken und sterbenden Menschen) die Gelegenheit, für vier Tage Moldawien zu besuchen. Aus den Ländern Zentralasiens und den südkaukasischen Staaten kommend, war ich dankbar und froh, dass ich mit Elena Stempocasia, der Präsidentin der Fachgesellschaft für Pflege, und Irina Rusanoschi vom International Center „PHOENIX“ zwei aufmerksame und gastfreundliche Expertinnen gefunden hatte, die mir in Gesprächen einen ersten Einblick in die palliative Realität dieses oft so vergessenen Landes gaben. Neben Information und Austausch wurde mir zudem die Gelegenheit gegeben, eine städtische Palliativstation in der Hauptstadt Chişinău zu besuchen, um einen Eindruck von den dortigen Arbeitsbedingungen zu erhalten. Die kurze Ausstattung und einfachen Verhältnisse haben mich sehr erschüttert. Die Patienten müssen sich teilweise zu siebten ein Zimmer teilen. Es gibt nur ein einziges Einzelzimmer. In der aktuellen Ausgabe des „Global Atlas of Palliative Care“, veröffentlicht von der internationalen Organisation „Worldwide Hospice Palliative Care Alliance“ wird aufgezeigt, dass es in Moldawien noch keine integrierte Palliativversorgung gibt. Dieses sogenannte „isolierte Versorgungslevel“ findet sich beispielsweise auch in Aserbaidschan, Kirgisien oder Tadschikistan. In diesen Ländern wird Palliative Care nur lückenhaft unterstützt. Finanzierungsquellen sind oft stark von bestimmten Geldgebern abhängig. Zudem ist Morphium (zum Schmerz von Kindern) nur begrenzt verfügbar und die Anzahl der Palliativdienste ist – im Verhältnis zur Größe der Bevölkerung – viel zu gering.

PALLIATIVE VERSORGUNG FÜR ERWACHSENE IN MOLDAWIEN	
Stationäre Hospiz:	3
Palliativstationen:	3
Palliative Care-Teams für die häusliche Versorgung:	10

Quelle: EAPC Atlas of Palliative Care in Europe, 2019

Nach meinen ersten Erfahrungen und Begegnungen entstanden in der Folgezeit weitere bereichernde Kontakte nach Moldawien, so zu einem stationären Hospiz in Ceahră-Lungă im Süden des Landes und nach Zubresti. Zubresti ist ein Dorf mit etwa 3.000 Einwohnern, das etwa 50 km nordwestlich der Hauptstadt Chişinău liegt. In Zubresti befindet sich das erste Hospiz des Landes: das Hospiz „Carolina de Nord“. Es wird von dem Arztteam Dres. Elena und Vasile Suruceanu geleitet. Von dort möchte ich etwas genauer berichten.

Landschaft bei Orheiul Vechi

AKADEMIE

DAS HOSPIZ „CAROLINA DE NORD“ IN ZUBRESTI

Entstehungsimpuls des Hospizes

Das Hospiz verdankt sich einem bewegenden Gründungsimpuls. Ende der 1990-er Jahre hatte das Ehepaar Vasile Suruceanu eine Tochter verloren. Das hatte eine schwere Krise zur Folge. „Ohne Zweifel“, schreibt Vasile Suruceanu, „denn vor 29 Jahren, gründeten sie daraufhin ein Team mit dem Namen „Programa ZUBRESTI“, welches sich den Zielen von Palliative Care am stationären und häuslichen Bereich verschrieb. Schwierige Schritte waren zu gehen, bedingt durch die wirtschaftliche und politische Situation im Land.“

In den Jahren 1999–2006 unterstützte ein Team von zwei Ärzten und sechs Krankenschwestern Kinder, das Team für die Zukunft des Hospizes. So entstand 2006 dann konnte es eröffnet werden. „Sie können sich nicht vorstellen, welche Schwierigkeiten wir einmal auf der Ebene der Gesundheitsministeriums bei einem Hospiz handelt.“

Stationäre und häusliche Hospizversorgung

Das stationäre Hospiz „Carolina de Nord“ in Zubresti verfügt über 15 Betten: 12 für Erwachsene und Patienten mit unheilbaren Krankheiten palliativ betreut. Dabei besteht das Kernteam aus zwei Ärzten, acht Krankenschwestern und sechs Mitarbeiterinnen. In der Betreuung unterstützen. Neben dem stationären Hospiz gibt es die ebenso benötigte häusliche Versorgung im Umkreis von 50 km von Zubresti. Diese Versorgungsteam ist personalindependenterweise Ärzte und acht Sozialarbeiter, die jeweils etwa 130 Patientinnen und Patienten begleiten.

Eine Geschichte aus der Praxis

Auf meine Bitte hin, mir von Erfahrungen aus seiner langjährigen palliativen Praxis zu berichten, antwortete Vasile Suruceanu mit der berührenden Geschichte von einem jungen Mädchen, das nicht weit von Zubresti lebte:

GEMEINSAMES SINGEN SPENDET TROST UND ENTSPANNUNG

MUSIKTHERAPIE AM JOHANNES-HOSPIZ

Musik begleitet uns durch unser ganzes Leben. Überall ist sie im Alltag gegenwärtig: im Radio zuhause oder im Auto, im Fernsehen und als Begleitung jedes Filmes, den wir sehen. Musik hat viel mit Emotionen und Stimmungen zu tun. Oft verbinden wir bestimmte Lieder mit konkreten Erlebnissen und Erinnerungen. Im therapeutischen Einsatz dient Musik als Brücke und bietet Wege zur Kommunikation, auch wenn Worte nicht mehr möglich sind. Dies ist in der letzten Phase des Lebens eine sehr intensive Erfahrung: Musiktherapie kann die Leiden für eine Weile in den Hintergrund treten lassen, sie kann trösten und entspannen, aber auch Erinnerungen wach werden lassen.

Philipp Steinke, als Musiktherapeut am Johannes-Hospiz tätig, kann das nur bestätigen. Seit drei Jahren ist der Musiktherapeut an einem Tag in der Woche am Johannes-Hospiz. Nach Absprache mit dem Pflegepersonal besucht er dort die Bewohner und lernt sie zunächst erst einmal kennen. Auf seinem Wagen liegen verschiedene Klanginstrumente, die er vorstellt und so ins Gespräch kommt. Er lädt zum Spielen oder auch zum Improvisieren ein. Die Wünsche sind sehr unterschiedlich: Vom gemeinsamen Singen bis zur Musik als Entspannungsförderung und auch Biografiearbeit. Beim Zuhören oder Singen kommen die Erinnerungen und dann auch die Geschichten. Die Musik übernimmt oft die noch unausgesprochenen Dinge, verleiht Gefühlen und Emotionen eine Form. Dabei ist es egal, ob die Bewohnerin oder der Bewohner mitmacht oder nur zuhört. Es ist wichtig, so der Therapeut, dass die Menschen selbst entscheiden, was passiert und ihnen kein Programm übergestülpt wird. Steinke liebt seine Tätigkeit im Johannes-Hospiz, das spürt man deutlich. Außerdem arbeitet er als Musiktherapeut in Wohngruppen mit behinderten



Verschiedene Klanginstrumente hat Philipp Steinke dabei, wenn er im Johannes-Hospiz die Bewohner besucht.

Erwachsenen und auf der Palliativstation am Universitätsklinikum Münster. Nach dem Bachelor in Musikpädagogik folgte der Master in Musiktherapie. Sein Ziel ist es, den Menschen auch in der belastenden Krankheitssituation noch positive und sinnliche Erfahrungen möglich zu machen. Das gelingt ihm im Johannes-Hospiz sehr gut. Die Stunden mit Philipp Steinke sind bei den Bewohnern und dem Pflegepersonal beliebt. Seine Musikstunden entspannen. Sie helfen, Angst und Stress am Lebensende zu reduzieren, und sind während der Coronazeit auch eine gelungene Abwechslung.

„ ... BIS ZULETZT JEDEN AUGENBLICK GENIESSEN“

LEBENSQUALITÄT DURCH PALLIATIVE BEGLEITUNG

Warm fallen die Strahlen der Frühlingssonne durch das Fenster auf das Bett, in dem Karin Goddemeier liegt. „Im Sommer habe ich das Fenster oft weit offen. Die Luft, die Wärme – das ist herrlich“, sagt die 78-Jährige mit einem Lächeln. Ihr rosafarbener Pyjama passt zur Bettwäsche mit Rosenmotiv. Eine Umgebung zum Wohlfühlen. Für Karin Goddemeier ist das wichtig. Außerhalb der Mahlzeiten steht die Münsteranerin nur noch selten

aus ihrem Bett auf. Zu anstrengend, zu schmerzhaft. Die Kräfte schwinden. Karin Goddemeier ist krank. So krank, dass sie sterben wird. Nur wann, das weiß niemand.

Dass sie trotz ihres Zustandes zu Hause leben kann, verdankt sie neben ihrer Schwester, die sie versorgt, auch der ambulanten palliativen Begleitung. Jede Woche kommt Fabian Eichler vom Palliativ-Mobil des St.-Franziskus-Hospitals vorbei, unterstützt bei Formalitäten wie dem Beantragen von Pflegehilfsmitteln und hält regelmäßig Rücksprache mit Karin Goddemeiers Hausärztin. Dankbar ist sie auch für den wöchentlichen Besuch von Bea Beule. Die ehrenamtliche Mitarbeiterin vom ambulanten Hospizdienst am Johannes-Hospiz nimmt sich jeden Mittwoch Zeit für die 78-Jährige. Ein bis zwei Stunden sitzt sie dann an ihrem Bett, hört zu, erzählt und entlastet so die Schwester.

Dass Karin Goddemeiers Zustand sich stabil hält – für die Ärzte ist das ein kleines Wunder. Die Chemotherapie schlug nicht an, schwächte sie und so war der Therapieabbruch unabwendbar. „Wir können nichts mehr für Sie tun.“ Dieser Satz der Ärztin ist ihr noch allzu präsent. „Ich bin kein Typ, der sich hängen lässt. Aber ich hatte durch die Nebenwirkungen überhaupt keine Kraft, um zu kämpfen“, blickt sie zurück.



Karin Goddemeier

Den Rat der Ärzte, die Zeit zu genießen, die ihr bleibt, beherzigt Karin Goddemeier – auch, wenn sie die meiste Zeit das Bett nicht verlassen kann. „Man erfreut sich an kleinen Dingen.“ Dazu gehören die Besuche der Söhne und Enkel, aber auch die halbe Flasche alkoholfreies Weizenbier, die sie seit kurzem am Abend gerne trinkt. „Das schmeckt mir richtig gut.“ Dreimal am Tag kommt ihre Schwester vorbei. Die 80-Jährige bringt

morgens frische Brötchen mit, kocht das Mittagessen und isst mit ihr zu Abend. Keine Selbstverständlichkeit in dem Alter, weiß Karin Goddemeier: „Sollte es irgendwann nicht mehr gehen, müssen wir uns um einen Pflegedienst kümmern.“

Zweimal hat sie sich in den vergangenen Jahren auf der Palliativstation des St.-Franziskus-Hospitals „aufpäppeln“ und mit Medikamenten neu einstellen lassen. „Vor meiner Erkrankung dachte ich, dort kommt man hin, um zu sterben“, sagt Karin Goddemeier. Dass palliativ bedeutet, dass nicht mehr die Ursache einer Erkrankung behandelt wird, sondern die Beschwerden, die die Krankheit hervorruft, hat sie erst bei ihrem Aufenthalt erfahren. „Es geht um eine bestmögliche Lebensqualität bis zum Ende“, erklärt sie dankbar.

Karin Goddemeier ist vorbereitet für den Tag X. Angst vor dem Tod hat sie nicht. „Wenn es stimmt, dann sehe ich ja alle wieder, die mir lieb und teuer waren“, sagt die gläubige Katholikin. Auch ihren Mann, der 2005 verstorben ist. Kleine Ziele hat sie noch: „Vielleicht schaffe ich es diesen Sommer ja noch einmal, mit dem Rollator draußen ein paar Schritte zu gehen.“

Ann-Christin Ladermann

FÜR WÜRDE EINSTEHEN

EIN SEMINAR FÜR DIE MITARBEITENDEN DES JOHANNES-HOSPIZ

„Glücklich ist der Mensch, der seinen Nächsten trägt in seiner ganzen Gebrechlichkeit, wie er sich wünscht, von jenen getragen zu werden in seiner ganzen Schwäche.“ Diese, dem heiligen Franz von Assisi zugesprochenen Worte treffen gewiss das Herz unserer hospizlichen Haltung. Zugleich gibt es die Dynamik eines anderen Geistes, wie er beispielhaft in der Stimme der Elektra aus Sophokles' gleichnamigen Stück gerufen wird: „Der Tod ist noch das Schlimmste nicht, viel mehr den Tod ersehnen und nicht sterben dürfen.“ Beide Zitate haben Gewicht, beide haben in der Frage nach der Würde ihren Ort.

Leitbild in Bewegung

Nach dem Abschluss des dreijährigen Leitbildprozesses im vergangenen Jahr ist es uns ein Anliegen, die in ihm abgebildeten Themen durch Tagesseminare zu vertiefen, um so das Leitbild in Bewegung zu halten. Eines der in ihm formulierten Grundworte ist das der Würde, mit dem wir im April im Rahmen eines Tagesseminars an den Start gingen. Zu der von der Akademie organisierten Veranstaltung waren 15 ehren- und hauptamtlich Mitarbeitende aus dem stationären und ambulanten Hospiz sowie der Trauer- und Öffentlichkeitsarbeit gekommen. Diese nahezu ideale Konstellation ermöglichte unter der Leitung von Maria Runtenberg und Andreas Stähli einen lebendigen, bereichsübergreifenden Austausch. Unter Einhaltung der erforderlichen Hygiene- und Abstandsregeln und, wo notwendig, der vorherigen Durchführung von Schnelltests, gelang es, diese anspruchsvolle Thematik methodisch vielfältig, interaktiv und inhaltlich abwechslungsreich durchzuführen. Dabei wurde auch deutlich, wie sehr ein solch lebendiger Austausch in Präsenz wertgeschätzt wird.



Verständnisweisen und Bestimmungen von Würde

Am Vormittag dieses Tagesseminars ging es zunächst um den Versuch, der Vielschichtigkeit dieses Begriffs anhand von Zitaten aus Philosophie und Ethik, Theologie und Recht in kurzen Blitzlichtern nachzudenken. Schon diese kleine Auswahl aus der Literatur zeigte, wie sehr das allgemeine Verständnis von Würde inmitten der Spannung zwischen Unverletzbarkeit (absoluter Wert) und Verletzbarkeit (Kontingenz) steht; und dass Würde etwas mit Selbstachtung zu tun hat, die es zu entwickeln gilt. Der Philosoph Peter Bieri spricht sogar von einer Lebensform.

Diesen Impulsen folgte mittels der Methode des „Free-Writing“ die Suche nach den je eigenen Verständnisweisen: „Was ist meine Würde, wie beschreibe ich sie?“ „Was gehört dazu?“ „Welches Bild von Würde trage ich in mir?“ Das so Erkannte wurde dann während eines Spaziergangs draußen in der Natur in Dreier-Gruppen in Sprache gebracht, um es dann später im Plenum einzubringen. Eine ganze Fülle verschiedener Aspekte wurden benannt. Hier einige Beispiele:



- Würdigendes Verhalten erfordert Mut.
- Würde ist schnell verletzbar und schwer heilbar.
- Würde macht demütig.
- Würde – ein aktiver, lebenslanger Prozess
- Würde braucht Selbsterkenntnis.
- Würde gilt dem Kosmos.
Sie ist unverlierbar.

Unser Tun

Der Nachmittag war dann dem Aspekt des Tuns gewidmet. Jedes große Wort im Leitbild wurde ja mit einem Tätigkeitswort versehen, so etwa „Den Augenblick ergreifen“, „Beziehungen gestalten“ oder eben „Für Würde einstehen“. Am Beginn stand ein Impuls, der unter anderem einige im Leitbild formulierte Gedanken vortrug. Dort heißt es zum Beispiel:

- Für Würde einstehen heißt für mich, einen gemeinsamen Weg zu finden.
- Ich gebe Anerkennung den Ecken und Kanten, der ganzen Biografie, die den Menschen zu dem gemacht hat, was er ist.

Es wurde also die Frage bewegt, was dieses „Für Würde einstehen“ in der Praxis im Haupt- und Ehrenamt konkret bedeutet. Es war bewegend zu erleben, wie es gelingt, in den Begleitungen der Erkrankten und ihrer Familien Würde zu realisieren. Wer wollte, konnte im Plenum davon erzählen, wie Würde darin geachtet wird, wie also den Menschen und ihrer Würde Anerkennung gegeben wird. In diesem Zusammenhang wurde auf ein Forschungsergebnis hingewiesen, welches sechs Faktoren



beschreibt, die für eine Bewahrung der Würde in der Pflege von Patientinnen und Patienten wichtig sind. Dazu gehört auch die Achtung vor deren Autonomie, Fähigkeiten in der Kommunikation und der Schutz von deren Wohlbefinden. All diese Punkte stehen ganz im Einklang mit den Ansprüchen gelingender Hospiz- und Palliativversorgung.

Resümee

Ich denke, dass der Auftakt und mit ihm ein Anknüpfen an den dreijährigen Leitbildprozess inmitten dieser fragilen Zeit gelungen ist. Die Idee eines Leitbildes in Bewegung wurde verstehbar und ein lebendiger Austausch erreicht. Für den Herbst ist eine zweite Veranstaltung geplant. Sie widmet sich dem großen Wort „Qualität zeigen“.

Dr. Andreas Stähli

- Die Würde des Menschen liegt in seiner Freiheit. (*Pico della Mirandola*)
- Wer selbst Würde hat, wird sie anderen nicht nehmen wollen. (*Arnd Pollmann*)
- Über Würde reden heißt über das Leben reden: in all seinen Facetten und in seiner immer höchst individuellen Ausprägung. (*Barbara Flad*)
- In life, you try your best to hold tight to your dignity, in death sometimes others have to hold onto it for you. (*Bono, Sänger der Gruppe U2*)

WENN OMA STIRBT

KINDER IN DER TRAUER BEGLEITEN: „ ... HÖREN, WAS DAS KIND NICHT SAGT“



Wenn wir als Erwachsene mit Kindern sprechen, versuchen wir oft die Themen „Tod“ und „Sterben“ zu umgehen. Aber warum tun wir uns eigentlich so schwer mit Kindern über das Sterben zu sprechen? Wie können wir ihnen den Tod in ihrer Erfahrungswelt erklären? Und wie können wir sie in ihrer Trauer begleiten, wenn ein Familienmitglied – wie etwa die Oma oder der Opa – gestorben ist?

Darüber sprachen wir mit Christopher Luig, Kinder- und Jugendtrauerbegleiter beim Verein Sternenland e.V. in Telgte und Achim Wasserfuhr, Trauerbegleiter am Johannes-Hospiz.

Als Trauerbegleiter seid ihr mit vielen verschiedenen Menschen unterwegs, mit ganz unterschiedlichen Charakteren. Inwiefern unterscheidet es sich noch einmal, ob ihr erwachsene Menschen oder Kinder in der Trauer begleitet?

Christopher Luig: Es gibt sehr große Unterschiede. Das erwachsene Verständnis von Tod und Abschied ist ausgeprägter, es enthält eine größere Lebenserfahrung. Bei Kindern ist das Zeitgefühl je nach Alter ein ganz anderes. Auch das Wissen darum, was es heißt „jemand fehlt jetzt für immer“ wird ganz anders erlebt. Kinder brauchen andere Zugänge zu ihrer Trauer, haben andere Fragen über das Sterben, den Tod und den Abschied. Sie haben andere Gefühle, zeigen andere Trauerreaktionen. Sie leben – anders als wir Erwachsene – vorrangig im Hier und Jetzt. Während wir „Großen“ unsere Gefühle in Worte fassen können, fehlt den „Kleinen“ manchmal der Wortschatz, die Idee, was in ihnen vorgeht. Ihnen fällt es oft leichter ihre Gefühle und Gedanken im kreativen Bereich, im Rollenspiel oder in der Bewegung auszudrücken.

Warum tun wir uns als Erwachsene, als Eltern so schwer, mit Kindern über das Sterben zu sprechen?

Christopher Luig: Als Eltern möchten wir unsere Kinder beschützen. Wir möchten sie in einer „leich-

ten“ und sorgenfreien Kindheit aufziehen, sie vor schlechten Erfahrungen bewahren. Das Thema Sterben stellt für uns selbst schon eine enorme Belastung dar. Unsere Kinder damit zu „belasten“ widerspricht unserer elterlichen Liebe. Wir als Trauerbegleiter wissen jedoch auch: „Schonen schafft Schaden“. Manchmal müssen wir Eltern uns einfach trauen, offen mit den Kindern zu reden. Auch wenn eine Wahrheit weh tut, so kennen wir es von uns selbst: Ich lerne damit umzugehen und habe Gewissheit.

Wenn Oma oder Opa schwer krank sind und klar ist, dass sie bald sterben werden – wie mache ich das meinem Kind klar?

Achim Wasserfuhr: In erster Linie ist es wichtig zu bedenken, wie alt das Kind ist, was es schon versteht und welche einfachen, klaren Worte ich finde. Eltern kennen ihre Kinder am besten, sie sind die Experten ihrer Kinder. Dass Menschen alt oder krank werden, dass sie nicht mehr so schnell laufen können und Unterstützung brauchen, das sehen Kinder jeden Tag. Eltern können dieses gut aufgreifen und eine Brücke bauen in die eigene Familie. Auch Oma geht es schlechter, weil sie krank ist. Manchmal bekommt man nur einen Schnupfen, der geht schnell wieder weg. Aber Oma hat jetzt eine Krankheit, die ganz müde macht und durch die es

TRAUERBEGLEITUNG

ihr nicht so gut geht. Und irgendwann sind die Kräfte so wenig, dass Menschen sterben müssen. Auch Oma wird das passieren.

Vielleicht haben Kinder schon Erfahrungen gemacht. Ob es eine alte Nachbarin war, deren Tod sie mitbekommen haben, der Tod eines Haustieres oder der Fund eines toten Vogels. Wissen Eltern um solche Erfahrungen, können sie sie mit einbinden. Eine praktische und bildliche Sprache hilft Kindern zu verstehen, was mit Oma oder Opa geschehen wird.

Natürlich wird es das Kind traurig machen. Aber das gemeinsame Trauern zeigt ihm, dass dies normal ist und, dass man traurig, wütend oder verzweifelt sein darf.

Würdet ihr ein Kind mit in die Palliativstation nehmen oder ins Hospiz? Und wie erkläre ich ihm, warum Oma oder Opa dort sind?



Christopher Luig: Auch hier gilt: Eltern sind die Experten ihrer Kinder, sie haben ein Gefühl dafür, was ihr Kind erträgt. Mit dem Bewusstsein, dass es kein Spaziergang, sondern ein emotionaler Besuch werden wird, sollte ich mich vorbereiten, wie mein Kind reagieren

kann. Es ist wichtig, dem Kind vorab zu erklären, welche Veränderungen stattgefunden haben, wie Oma oder Opa, aber vielleicht auch Mama oder Papa jetzt aussieht: dass sie oder er im Bett liegt und schwach ist, dass medizinische Geräte angeschlossen sind und wofür sie gut sind. Durch zahlreiche Begegnungen in den letzten 10 Jahren habe ich immer wieder erfahren, dass Kinder auch noch Jahre später berichten, wie wichtig es für sie war, zu sehen, was gerade passiert und Abschied zu nehmen. Ich kann Eltern nur ermutigen, die Kraft aufzuwenden, ihr Kind geschützt mit in diese Situation zu nehmen und ihm die Möglichkeit des Abschiednehmens zu geben.

Eltern möchten ihre Kinder ja immer vor Leid und unschönen Erfahrungen bewahren. Gehört der Tod dazu?

Achim Wasserfuhr: In unserer Gesellschaft gehört der Tod definitiv dazu. Wir haben das Verabschieden und Trauern verlernt. Sterben und Tod sind Tabu-

themen geworden, die in unsere fröhliche, glitzernde Welt kaum noch reinpassen. Heute sind viele Rituale verloren gegangen, die den Menschen früher Sicherheit gegeben und Zeichen gesetzt haben. Zu diesen Zeiten bahrte man die Verstorbenen noch einige Tage zuhause auf, sodass Kinder ohnehin Berührungspunkte hatten und so im „normalen Leben“ mit dem Tod konfrontiert wurden. Heute verlagern sich Sterben und Abschiednehmen häufig aus dem häuslichen Kontext heraus.

Tod hatte immer etwas mit Leid zu tun. Es tut immer weh, wenn ein geliebter Mensch stirbt. Verändert hat sich aber unser Umgang mit dem Tod, weshalb Leid heute vielleicht nicht mehr so angenommen und verarbeitet werden kann, wie es einmal war.

Sollte ein Kind an einer Beerdigung teilnehmen?

Christopher Luig: Dem Kind zu ermöglichen eine Beerdigung mitzugestalten oder daran teilzunehmen ist ein großes Geschenk. Es erfährt, wie auch viele andere Menschen mitfühlen und um den Verstorbenen trauern. Dieses Erfahren von Solidarität und Gemeinsamkeit kann stärkend und tröstend zugleich sein. Das Erleben der Beerdigung kann Fragen beantworten, jedoch auch hervorrufen. Aber es ist eine Möglichkeit Antworten zu finden. Letztlich ist auch hier das Gespür für das Kind ausschlaggebend: Was es braucht es an diesem Tag und inwieweit kann ich es involvieren?

Wenn Oma, Opa oder sogar ein Elternteil frühzeitig verstorben ist und ich merke, dass mein Kind trauert. Wie kann ich ihm helfen, Wege durch die Trauer zu finden?



Achim Wasserfuhr: Kinder müssen und wollen gesehen werden. Zunächst ist es hilfreich die Situation und den Verlust nicht tot zu schweigen. In dem Moment, indem ich meine eigenen Gefühle und den Tod thematisiere, erlaube ich dem Kind auch über seine

Gefühle zu sprechen. Zudem zeige ich ihm: „Ich sehe dich und nehme dich wahr.“ Dem Kind erlauben, seine Gefühle auszudrücken, Fragen zu stellen, gemeinsam zu trauern, zu erinnern, aber auch zu lachen und zu weinen – das alles stärkt die Bindung

TRAUERBEGLEITUNG

zueinander und unterstützt das Kind. Miteinander sprechen und gemeinsam durch die Trauer gehen – nicht jeder nur für sich.

Prägt es Kinder, wenn ein Elternteil während ihrer Kindheit frühzeitig stirbt? Wenn ja: in welcher Form?

Christopher Luig: Viele der Kinder und Jugendliche, die ich begleitet habe, schienen mir geistig älter zu sein, vielleicht sogar weise. Zu einem sagte ich: „Ich kenne dein Geburtsdatum, aber ich weiß nicht, wie alt du wirklich bist.“ Es antwortete mir: „Weißt du, die anderen kümmern sich darum wie sie mit ihrem Taschengeld hinkommen. Mir ist das Taschengeld egal. Ich hätte lieber Mama wieder.“

Dieses Gespräch zeigte mir, dass die Sorgen, die Trauer und auch die Ängste der Kinder existenzielle Aspekte des Lebens berühren. Ein solcher Schicksalsschlag ruft Reaktionen auf das Geschehene hervor, dass die kindliche Entwicklung offenbar verändert oder beschleunigt. Wie oft sagt man, dass man aus Krisen gestärkt hinausgeht. In der Trauerbegleitung von Kindern und Jugendlichen nehme ich dieses ausgesprochen stark wahr. Ihre soziale und emotionale Kompetenz ist häufig viel ausgeprägter als bei Gleichaltrigen.

Schon in jungen Jahren ohne Mama oder Papa groß zu werden, ruft Sehnsüchte und starkes Vermissen hervor. Auch nach Jahren entwickeln sich „Was-wäre-wenn-Fragen“. Es schmerzt zu sehen, wann das Elternteil besonders gefehlt hat, wie zum Beispiel bei der eigenen Hochzeit.

Der Verlust eines Elternteils stellt Menschen vor große emotionale Härten, egal wie alt oder krank die Verstorbenen waren – es sind und bleiben die Eltern.

Kinder sind ja oft in ihrer Sprache viel direkter als Erwachsene und gehen unbefangen – auch an ihnen unbekannte Dinge, wie den Tod – heran. Habt ihr ein Beispiel dazu?

Christopher Luig: Ja, der Vater einer dreijährigen Tochter berichtete, dass sie zuhause zwei Waschbecken im Bad haben. Nun, wo die Mutter verstorben war, sagte die Kleine: „Jetzt können wir ja das eine Waschbecken wegmachen. Mama braucht es nicht mehr.“ – Es zeigt, wie pragmatisch Kinder sind und welche Gedanken in ihnen schlummern, die uns gänzlich fern sind. Ebenso kann es geschehen, dass Elternteile versuchen Dinge zu beschönigen oder sie umschreiben, während Kinder ungefragt die Situation beim Namen nennen.

Gibt es abschließend einen Aspekt, der aus eurer Sicht in der Trauerbegleitung von Kindern zentral ist?

Christopher Luig: Das Wichtigste ist, das zu hören, was das Kind nicht sagt.

Christopher und Achim, vielen Dank für das Gespräch.

Das Interview führte Leo Bisping.

GEDENKEN BEWAHREN: Erinnerungsfeier



Im Leitbild des Johannes-Hospiz heißt es: „Wir bewahren Gedenken und wir gehen Schritte mit den Trauernden. Wir würdigen Trauerprozesse und die Wege der Abschiedlichkeit ...“

Einer dieser Wege des Abschiednehmens ist unsere Gedenk- und Erinnerungsfeier. Sie soll zum Ausdruck bringen: Auch nach ihrem Tod fühlen wir uns den verstorbenen Bewohnerinnen und Bewohnern des Hospizes weiterhin verbunden.

Diese Gedenkstunde findet mehrmals im Jahr in der Mutterhaus-Kirche oder -Kapelle der Franziskaner-

HÖRTIPP

„KANNSTE GLAUBEN“: EIN PODCAST AUS MÜNSTER



„kannste glauben“ – so heißt der Podcast des Bistums Münster, der seit Herbst 2019 „auf Sendung“ ist. Darin gibt es die Vielfalt der Region für die Ohren. Interessante Menschen unterhalten

sich mit Moderatorin Ann-Christin Ladermann und stellen spannende Projekte und Initiativen vor. Besonders seit dem Beginn der Corona-Pandemie möchten die Macher von „kannste glauben“ durch Gespräche mit Menschen, die etwas zu erzählen haben, Mut und Zuversicht vermitteln. Impulse für den Alltag und für den Glauben haben ebenfalls einen Platz: Jede Podcast-Folge endet mit einem „Gedanken zum Mitnehmen“, der die Hörerinnen und Hörer zum Nachdenken anregen möchte.

Leo Bisping

www.kannste-glauben.de

Diese aktuellen Folgen möchten wir Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, besonders empfehlen:

Nr. 24: Offenes Ohr: Krankenseelsorge in der Corona-Pandemie



Dr. Leo Wittenbecher ist Krankenseelsorger im Universitätsklinikum Münster. Er erzählt davon, warum ein offenes Ohr gerade jetzt so wichtig ist und was ihm persönlich Hoffnung gibt.

Nr. 23: Im Hospiz: Das Leben ist zu wertvoll für unnötigen Ballast



Sabrina Bergeest arbeitet im Hospiz in Recklinghausen. Sie gibt Einblicke in berührende, unsichere, dankbare und fröhliche Momente in der letzten Lebensphase.

Nr. 22: „Kirchendude“ Hanno Rother: ein „Influencer für Gott“



Hanno Rother ist Pfarrer in Recklinghausen, alias der „kirchendude“ in den sozialen Medien. Er spricht darüber, wie digital die katholische Kirche seiner Meinung nach unterwegs ist und was er und seine Kollegen noch lernen können.

für die im Johannes-Hospiz Verstorbenen

innen in Münster statt. Zu ihr sind alle An- und Zugehörigen der in den vergangenen Monaten Verstorbenen eingeladen. Aufgrund der pandemiebedingten Versammlungseinschränkungen wurde sie im März 2021 erstmals als Livestream übertragen. In dieser Andacht haben wir der 45 Frauen und Männer gedacht, die von August bis Dezember 2020 in unserem Hospiz verstorben sind.

Michael Roes, Leiter des stationären Hospizes, hielt fest: „Auch für uns als Mitarbeitende ist es notwendig zu erinnern. Indem wir uns erinnern, vergewissern wir

uns, dass der Weg aller Menschen immer an diesem Punkt endet und enden darf. Dies macht es uns erst möglich, uns wieder neu auf die einzulassen, die jetzt im Hospiz sind und die jetzt unsere Hilfe brauchen.“

Ein Video mit Momenten dieser Gedenkfeier finden Sie auf dem youtube-Kanal des Johannes-Hospiz.

Leo Bisping

WIR SIND WEITER FÜR SIE DA

Aufgrund der pandemiebedingten Versammlungseinschränkungen finden weiterhin nicht alle Veranstaltungen des Johannes-Hospiz in Präsenzform statt.

Im 2. Halbjahr 2021 haben wir zwei **Letzte-Hilfe-Kurse** im Seminarraum des LWL Naturkundemuseums in Münster geplant – im Rahmen der Ausstellung „Überlebenskünstler Mensch“:

Mittwoch, 18. August 2021
Samstag, 16. Oktober 2021

10:00 – 14:00 Uhr
10:00 – 14:00 Uhr

Näheres dazu und die Kontaktdaten zur Anmeldung finden Sie auf unserer Website. Dort informieren wie Sie auch, falls sich Änderungen ergeben:

www.johannes-hospiz.de

Alle Ansprechpartner – sowohl im stationären Hospiz als auch im ambulanten Dienst, in der Akademie, der Seelsorge und Trauerarbeit – **sind weiterhin telefonisch für Sie erreichbar.**

Herzlichen Dank für Ihr Verständnis.

Ihr Team des
Johannes-Hospiz

INNEHALTEN

Zuversicht lässt Flügel wachsen.

Else Pannek (1932 – 2010)



IMPRESSUM

Das Magazin KAIROS ist das offizielle Mitteilungsorgan des Johannes-Hospiz in Münster. Es kann beim Herausgeber kostenfrei angefordert oder auf der Website des Hospizes heruntergeladen werden.

Der Name KAIROS steht für den glückenden Augenblick.

Herausgeber

Johannes-Hospiz Münster gGmbH
St. Mauritz-Freiheit 44
48145 Münster

Stationäres Hospiz: Hohenzollernring 66
Ambulanter Dienst: Rudolfstraße 31

Telefon: 0251 9337626

E-Mail: mail@johannes-hospiz.de

Redaktion: l.bisping@johannes-hospiz.de

Web: www.johannes-hospiz.de



Redaktion Ludger Prinz (V.i.S.d.P.)
Leo Bisping
Dr. Andreas Stähli

Gestaltung Rebecca Schulze

Druck Druckerei Thiekötter

HERZLICHEN DANK FÜR IHRE SPENDE:

Johannes-Hospiz Münster
SPENDENKONTO: DKM Münster
IBAN: DE30 4006 0265 0002 2226 00
BIC: GENODEM1DKM



Deutscher
Spendenrat e.V.



Deutsches
Zentralinstitut
für soziale
Fragen (DZI)
Ihre Spende
kommt an!